

Tobias J. Knoblich

Von der Soziokultur aus Zukunft denken – Innovationen für die Kulturpolitik. Was bieten wir an?

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleg/innen,

blicken wir zurück auf zwanzig Jahre Soziokultur, zehn Jahre Alter Gasometer in Zwickau, dann hat das etwas mit Zukunft zu tun, - im Stadium der Vergangenheit. Wir hätten uns damals, im grauen Zwickau der späten 80er Jahre niemals vorstellen können, daß die Selbstermächtigung von Menschen, die Formulierung gemeinsamer Ziele jenseits der staatlichen Doktrin und letztlich die Selbstorganisation in einem Haus in privatrechtlicher Rechtsform zu einer kulturellen und sozialen Größe in der Stadt hätten führen können. So viel Privatheit war nie, aber auch nicht soviel Öffentlichkeit, die aus Eigenverantwortung, Gestaltungswille und gesellschaftlicher Verantwortung entspringt. Demokratie ist das, die wichtigste Voraussetzung dessen, was wir Soziokultur nennen.

Was meint das Konzept Soziokultur? Etwas selber zu organisieren, andere einzuladen, aber auch andere etwas tun zu lassen, was sie selbst zur Entfaltung bringt. Ein Angebot unterbreiten, aber auch, sich etwas anbieten lassen, von den Menschen, die kommen; Teilnahme zu ermöglichen, aber auch Teilhabe, aktives Gestalten herauszufordern. Das alles verbirgt sich hinter dem sperrigen Terminus Soziokultur. Er ist die Umschreibung der Hoffnung, daß tatsächlich jeder Form der Vergesellschaftung Kultur innewohne. Soziokultur – Gesellschaftskultur, wenn man es wörtlich übersetzt. In der DDR lebte im Begriff des kulturellen Volksschaffens diese eigentlich alte Idee fort, die wir bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen können, in die Geschichte der Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie oder der Nachbarschaftsheime.

Diese Grundsätzlichkeit von Kultur gibt aber mehr zu erkennen: Kultur ist kein Minderheitenthema, wie es auch heute noch oft scheint. Kultur darf nicht auf Kunst, auf die Tempel der Präsentation und Repräsentation eingeschränkt werden. Soziokultur und die Orte, an denen sie gemacht wird, stimulieren das kreative Potential der Menschen, ob sie künstlerisch vorgebildet sind oder nicht, ob sie explizit Kulturarbeit machen wollen oder sich zunächst nur treffen, miteinander ins Gespräch kommen. Kultur beginnt im Kommunikativen, im Austausch, in der Begegnung mit Unverhofftem, an einem Ort, der das Selbst nicht leugnet und Kontemplation von Höherem erzwingt, sondern der das Authentische, das Suchende, das Experiment in jeglicher Hinsicht zulässt und damit auch eine soziale Dimension aufweist. Kultur für alle und von allen braucht zuallererst Geborgenheit: Hinkommen können, Integration erfahren, aber auch Unterschiedliches nebeneinander ertragen, dies sind Eigenschaften eines soziokulturellen Nährbodens.

Kultur ist uns Deutschen – lesen Sie etwa das erfolgreiche Buch „Kultur und Politik“ von Wolf Lepenies oder den großen Soziologen Norbert Elias – Kultur ist uns traditionell etwas neben dem Alltag Stehendes, Abgehobenes, Idealistisches, der Politik und damit der realen Gestaltung des Zusammenlebens Enthobenes. Bürgerliche Kultur oder der Kulturbürger, diese Begriffe spiegeln die Geschichte der Abgrenzung, der Ersatzemanzipation, der Weltflucht wider. Ohne spezifische Kulturträger keine kulturellen Blütezeiten, keine Frage, ohne Mendelssohn keine Wiederentdeckung Bachs, ohne musikalische Bildung keine Möglichkeit, Bach heute als Offenbarung und nicht als Zumutung zu empfinden. Aber: wir haben uns längst davon gelöst, daß Kultur ausschließlich etwas auf der Ebene eines bestimmten, klar definierten Anspruchs, also etwas Elitäres ist. Sie ist in den Möglichkeiten ihrer Erschließung demokratisiert, und sie ist mit ihren Gegenständen, Ausdrucksformen in allen Verzweigungen der Gesellschaft angekommen. Culture is ordinary, wie Raymond Williams sagt, sie ist nicht nur ästhetische Kultur, sie ist überall und lässt den Menschen dort über sich hinauswachsen, wo er es will, zulässt oder dazu ermutigt wird. Kultur spiegelt die Pluralität unserer Gesellschaft wider. Soziokultur schafft Orte, diese Pluralität lustvoll zu leben.

Der Alte Gasometer in Zwickau ist solch ein Ort (einer von über 50 landesweit), der die Durchlässigkeit in die Gesellschaft pflegt, vor allem jungen Menschen Anlaufmöglichkeiten bietet und in das Gemeinwesen hineinwirkt. Denn: Soziokulturelle Zentren konzipieren kein Programm, das man bei ihnen abrufen oder konsumiert; ihr Programm wird wesentlich durch die Öffentlichkeit gemacht, ihre Intendanz sind die Menschen auf der Straße, ihre Bühne ist die Stadt, der Stadtteil. Im besten Falle haben sie sich so organisiert, daß sie auf allen Ebenen mitzugestalten sind, vom ehrenamtlichen Vorstand, über Arbeitsgruppen bis in die Nutzung der Räume und Freiflächen. Es ist dies eine Eigenschaft, die die Altvorderen in den alten Bundesländern „Basisdemokratie“ nennen: keine Formalie, keine Hierarchie steht zwischen mir und der Institution. Ich bin das Zentrum, das Zentrum ist jede/r. Diese Idee – zeitgemäß gedacht und befreit von allzu subversiver Attitüde – trägt unseren Anspruch einer sozialen Kultur-, Jugend-, Umwelt- und Bildungsarbeit für ein modernes Gemeinwesen, in dem die Selbstorganisation der Menschen wichtiger denn je ist. Und hier beginnt die Lektion, was man von der Soziokultur lernen kann, was ihre Innovation bedeutet, was übertragbar ist auf den gesamten Kulturbereich.

Wenn wir heute gemeinsam „Kulturpolitik von unten“ denken und diskutieren wollen, müssen Kernkompetenzen soziokultureller Arbeit freigelegt und mit unterschiedlichen Erfahrungen in Beziehung gesetzt werden. Dazu haben wir Gäste eingeladen aus verschiedenen Aktionsfeldern und zum Teil sicher mit widerstreitenden Perspektiven auf unsere Gesellschaft.

Lassen Sie mich einige dieser Kernkompetenzen von Soziokultur thesenartig vorstellen und mit gesellschaftlichen Diagnosen kurzschließen, wie ich sie zumindest formuliere, in der Hoffnung, sie

können die Diskussion heute befruchten. Wenn ich dabei etwas zuspitze, dient das der kalkulierten Provokation.

1. Eine plurale Gesellschaft braucht viele Stimmen. Wir haben eine parlamentarische Demokratie, kommunale Selbstverwaltung, viele demokratisch legitimierte Verfahren und eine strenge Ordnungspolitik, aber: Demokratie lebt von der Stimme des Einzelnen, der ernst genommen wird, sich artikulieren kann und in sein Gemeinwesen ganz konkret einmischt. Diese Stimme ist die Keimzelle der Bürgergesellschaft, des Engagements und – wenn sie gefördert wird – auch einer gewissen Selbstlosigkeit. Soziokultur konzentriert sich auf diese einzelne Stimme, sie gibt Raum zur Selbstorganisation und Mitbestimmung. Sie zeigt, daß es neben der abstrakten Mehrheit, der abstrakten Opposition, dem Rückzug ins Private Wirkungen geben kann, die einzelne erzielen, wenn sie ein Gefühl für Gemeinschaft aufbringen können.
2. Etabliertes braucht den Kontrast der Entwicklung von Neuem, braucht Reibungsfläche, Infragestellung, Alternativen. Wir leben in einer Gesellschaft, die überreich ist an Überkommenem, Institutionen, Werten, Angeboten. Wir leben inmitten von Sedimenten, so daß man den Fluß des Lebens, der unweigerlich auch zieloffene Veränderung heißt, oftmals nicht mehr vernehmen kann. Ein Fluß, dem das Wasser abhanden zu kommen droht. Soziokultur bietet Strömung, sie ermöglicht und zeigt Veränderliches, Zwischenlösungen, Versuche, Experimente, Unkonventionelles. Sie ist unbequem, nicht aus Zeitgeist, sondern aus Notwendigkeit, aus Überzeugung. Soziokultur meidet die Anpassung, weil sie sonst die Ausdrucksbedürfnisse der Menschen nicht mehr abbilden, nicht mehr Seismograph ihrer Wandelbarkeit sein kann. Sie ist nicht unbedingt Avantgarde im künstlerischen Sinne, eher sozial-kultureller Puls, Temperatur einer Gesellschaft im Fluß.
3. Unsere Gesellschaft produziert zunehmend Zentrifugalkräfte, ihr mangelt an Kohärenz. Positiv formuliert: alles ist möglich, es gibt viele Milieus und Formen sozialer Vergemeinschaftung, aber „Heimat für alle“ gibt es nicht. Soziokultur thematisiert das Soziale in der Kultur, drängt die Kultur- und Jugendpolitik immer wieder, über Bildungsformen nachzudenken, Zugangschancen zu allen Kulturangeboten zu eröffnen, Brücken zwischen Kultursparten und Kulturträgern zu schlagen u.v.m. Soziokultur ist auch der Versuch, Verknotungen im Gemeinwesen zu schaffen, die milieu- und schichtenübergreifend Begegnung, Austausch und Vermittlung, am Ende vielleicht auch ein Miteinander, organisieren können. Sie propagiert einen weiten Bildungsbegriff und die Aktivierung aller Möglichkeiten, Bildung für soziale Kohäsion zu unterstützen.

4. In unserer Gesellschaft wirken unterschiedliche Interessen und Gestaltungskräfte parallel, oft auch gegeneinander. Der Staat und die Kommunen stehen für eine Fürsorge von oben, der Markt für Wachstum, Produktlogik und Absatz, die Zivilgesellschaft und ihre Organisationen stehen für Gemeinnützigkeit und Bürgernähe. Alle drei Sektoren kommen an Grenzen, durchlaufen Krisen und sind mehr denn je aufeinander verwiesen, auf Lastenteilung und größere Schnittmengen, die auch Visionen einer Gesellschaft von morgen enthalten müssen. Soziokultur versucht, die horizontale Aufgabenteilung der Sektoren herauszufordern, indem sie teilweise Aufgaben des Staates übernimmt (etwa in der Kinder- und Jugendhilfe), teilweise selbst am Markt besteht (mit wirtschaftlichen Geschäftsbetrieben, als Veranstalter, Gastronom oder anderweitiger Dienstleister), aber am Ende alles in eine Wirkung zugunsten des Gemeinwesens, aller Bürgerinnen und Bürger investiert. Und sie mischt sich in die Praxis, die Wertekulissen aller Sektoren ein. Sie handelt nicht nur, sie thematisiert, problematisiert und provoziert die Revision des Bestehenden.
5. Wir leben in einer Gesellschaft, in der über alles und jeden debattiert wird, bis jegliches Problem zwischen den Worten und Sätzen zerrieben ist. Dieser Eskapismus des Eigentlichen, dieser Relativismus von Evidenz kann in der Soziokultur nicht aufgehalten werden, aber teilweise entschleunigt. Soziokultur ist sehr häufig eine Plattform der Organisation von Positionen, des Aufbereitens von Meinungen, die an der Basis der Gesellschaft sich bilden und Gehör gewinnen möchten. Wo Soziokultur gut funktioniert, bringt sie sich und damit die Bürger/innen als eigene, überparteiliche Stimme in formale Diskussions- und Entscheidungsprozesse ein. Sie ist ein erster Filter, den die Verallgemeinerung, die bürgerschaftliche Abstraktion braucht, und sie stellt unterhalb dieser Ergebniserwartung Podien des Austauschs jenseits der Erregungs- oder Gelächterkultur. Soziokultur kann den unspektakulären Ernst organisieren, der sie jeglicher Publizität – leider – oft beraubt. Dort aber beginnt die Re-Politisierung der Gesellschaft, der echte Diskurs im Sinne von Jürgen Habermas.
6. Wir suchen Autoritäten und landen am Ende regelmäßig beim Verfassungspatriotismus als letzter Instanz der Verlässlichkeit. Große Institutionen (Kirchen, politische Parteien, Gewerkschaften) verlieren ihre Überzeugungskraft oder enttäuschen uns zumindest häufig in dem, was sie für die Entwicklung und die Werte der Gesellschaft leisten können. Ersatzautoritäten der Unterhaltungsindustrie, Wunderheiler und Astrologen haben einen immensen Zulauf, aber die Autorität der eigenen Courage, lokaler Bündnisse und Initiativen kann die Menschen vor Ort stärken und ein Gegengewicht zu dieser Erosion gesellschaftlicher Orientierungskraft geben. Autorität für gesellschaftliches Handeln – auf der Basis der demokratischen Grundordnung – bietet Soziokultur, da sie die Menschen zur

Selbstermächtigung ermutigt und Bündnisse unterstützt. Von der Stadtpolitik bis zum Naturschutz, vom Bildungssystem bis zum Kampf gegen Rechtsradikalismus reichen die Themen, mit denen sich Autorität organisieren läßt, durch Einmischung.

7. Wir leben in einer Kultur, die mehr denn je von Technologie und globaler Steuerung getrieben ist. Wir relativieren zwar das Lob des Fortschritts, huldigen ihm aber zumindest in seinem Oberflächenreiz, der Ästhetisierung und Virtualisierung des Lebens mehr denn je. Soziokultur ist in erster Linie ein analoger Ort, ihre Technologien sind sozialer Art. Sie verweigert sich dabei nicht der Modernität, hinterfragt sie aber auch permanent, fragt nach der Rolle der Menschen, ihrer Würde und den Möglichkeiten ihres Einbezugs in neue Praktiken und deren Folgen. In dem Maße, wie Soziokultur immer auch nach den Defiziten der Gesellschaft sucht, diese abbildet und in ihr Programm einbezieht, ohne zur Sozialkultur zu werden, bleibt sie eine kritische Kulturpraxis. Sie blendet Verluste und Fehlleistungen der Gesellschaft und des Fortschritts nicht aus, sondern unterstreicht sie geradezu und sucht nach Ausgleich und Problemlösungspartnerschaften. Soziokultur bejaht nicht automatisch das Bestehende – ist also im Sinne Marcuses nicht affirmativ –, sondern stellt es in Frage und duldet keine Weltflucht.
8. Unsere Gesellschaft zerfällt in Ressorts, Fachgebiete, Spezialdisziplinen. Selbst der Kulturbereich ist hochspezialisiert, von einer unüberschaubaren Typenvielfalt an Museen und Erinnerungsorten, bildkünstlerischen Techniken und Präsentationsformen, performativen Künsten bis hin zur Film- und Videokunst. Soziokultur versucht, Brücken zu schlagen zwischen Kunstsparten und Ausdrucksformen, Fachgebieten und Politikfeldern, Professionellen und Laien, Politischem und Gesellschaftlichem, kommunal Getragenen und Frei-Gemeinnützigem etc. So entstehen neue Resonanzen, veränderte Zugangsformen für Nutzer/innen, Konfrontationen, produktive Fragen, ein Bewusstsein für die Willkürlichkeit gesellschaftlicher Ordnung (Formationen des Wissens), die Suche nach neuen Techniken und Interpretationen, niedrigschwellige Zugänge zu sonst vielleicht eher hermetischen Ausdrucksformen oder alternative Bildungserlebnisse. Die Mischung zwischen rezeptiven, aktivierenden und genussorientierten Angeboten grundiert eine Kultur für alle.

Diese acht Kernkompetenzen noch einmal zusammengefaßt in Kurzform: (1) Dem Einzelnen eine Stimme geben. (2) Bisheriges in Frage stellen – Neues zulassen. (3) Zusammenhalt schaffen – Unterschiede zulassen. (4) Verbindungen zwischen den Logiken der Systeme herstellen – Staat, Markt und Zivilgesellschaft stärker zusammendenken. (5) Austausch organisieren, jenseits des Zerredens von Themen oder purer Unterhaltung. (6) Autorität durch die Organisation von Bündnissen entfalten – sich einmischen. (7) Defizite der Gesellschaft gezielt aufgreifen. (8)

Ausdrucksformen und getrennte Aktionsfelder der Gesellschaft in Beziehung setzen – Mischformen ermöglichen.

Damit habe ich sehr große und anspruchsvolle Handlungsfelder aufgemacht. Doch in ihnen wirken die soziokulturellen Akteure; nicht, indem sie die einzigen wären, die sie vorbildlich bewältigten oder indem sie zu je vollständigen Lösungen beitragen könnten, aber sie arbeiten sich an ihnen ab, nehmen einen Gestaltungsauftrag wahr. Das Besondere besteht in der Tat darin, daß sie sich diesen Auftrag selbst gegeben haben. Kein Staat, keine Kommune hat sie darum gebeten, allenfalls wird sanktioniert, was sie da tun. Meist jedoch ecken sie mit dieser Arbeit an, weil sie offizielle Abläufe stören, Dinge anders anpacken, häufig eher laienhaft, aus einer Betroffenheit heraus argumentieren, Fachlichkeiten nicht oder nur teilweise gerecht werden, Hierarchien nicht verstehen oder diese bewußt negieren, Projekte entwickeln und durchführen, die sich nicht einordnen lassen, sich an Orten organisieren, die manche als Nicht-Orte (wörtlich U-Topoi, Utopien) begreifen, mit deren Entwicklung und Prozesshaftigkeit sie nicht umgehen können. Sie ecken an, weil sie sich mit vielem beschäftigen, wofür es eigentlich auch Spezialisten gäbe: sie veranstalten Konzerte, für die es schon Podien und Veranstalter gibt, sie spielen Theater, obwohl es städtische Bühnen gibt, sie bieten Discotheken an, obgleich es kommerzielle Veranstalter dafür gibt, sie betreiben offenen Treffs, obgleich es viele andere und größere Träger der Kinder- und Jugendhilfe gibt usw. Am stärksten aber wirkt die Summe dieser Eigenschaften – also ihre amorphe Identität – in Verbindung mit der Neigung, zu allem etwas sagen, die Gesellschaft gerechter, ausgeglichener gestalten zu wollen. Weltverbesserungsagenturen mit Ausschank sozusagen. Im Westen hat man in den heißen Phasen der Auseinandersetzung mit Bewegungen von unten auch gern soziokulturell mit sozialistisch verwechselt; das dürfte uns im Osten wohl schwerlich passieren. Dennoch werden Soziokulturelle Zentren auch heute noch gern pauschal einem linken Milieu zugerechnet, als könne man Impulse für mehr demokratische Betätigung, gelebte Verantwortung in der Gesellschaft und kritische Zeitgenossenschaft nur hier erwarten.

Ich glaube, wir dürfen in diesen Zusammenhängen generell nicht mehr von alternativer Kultur reden, weil unsere Bürgergesellschaft mehr denn je diese Impulse von der Basis der Gesellschaft braucht, im großen Stile selbst alternativ geworden ist, wenn man so will. Doch gleichwohl der Begriff Bürgergesellschaft in aller Munde ist, wird er in seiner praktischen Konsequenz noch immer gern ideologisiert. Als stünde er nicht umfassend für Selbstorganisation, Lastenteilung, Pluralität und Alternativen in der Erbringung gesellschaftlich relevanter Leistungen und ein neues Verständnis gemeinschaftlicher Planung und Projektierung von Zukunft. Freilich, leichter wird es nicht. Akteure zu ermutigen, heißt auch, ihre Mitwirkung wirklich zu wollen, nicht nur politisch opportun einzufordern, diese zu koordinieren, auf die Menschen zu hören und aus einem Gewirr von Positionen gangbare Wege herauszufiltern. Orte wie Soziokulturelle Zentren können Knotenpunkte in einer umfassend vernetzt

gedachten und horizontal verwobenen Gesellschaft sein; sie dürfen es allein nicht bleiben, sondern können allenfalls Vorbilder für weitere und andere Formen der Selbstorganisation und der Meinungsbildung sein. Es geht nicht darum, auf Krampf neue Vereine zu gründen, sondern Initiativen des lebendigen Austauschs zu entwickeln, der leider noch viel zu wenig floriert. Gerade im Osten Deutschland nehme ich eine starke Zivilgesellschaft noch nicht wahr. Auch kenne ich zahlreiche nur formal-juristisch existierende Vereine, reine Plattformen für Funktionäre oder Selbstverwirklicher. Wenn wir für die Kulturregion, aber auch jedes andere Thema die Menschen stimulieren und einbinden wollen, muß zuallererst die Kommunikation gelingen, müssen die Akteure zueinander finden und auch von der Politik, dem Staat, den Kommunen und – in unserem Fall – den Kulturräumen dazu auch ermuntert und letztlich gehört und eingebunden werden, viel stärker, als es gegenwärtig noch der Fall ist.

Von diesem allgemeinen Plädoyer, das die Leistungen der Soziokultur mit einzubinden und Impulse zu setzen versuchte, nun vielleicht zu konkreten Möglichkeiten und Grenzen dessen aus Sicht des Kulturmanagements, einer nicht mehr ganz so neuen, aber noch immer als Heilsversprechen und Popanz gleichermaßen stigmatisierten Disziplin. Meine Behauptung ist es, daß vom zivilgesellschaftlichen Handlungsschatz der Soziokultur und angrenzender Aktionsfelder durchaus viel zu lernen und zu übertragen ist, ohne die Kulturpolitik gänzlich zu soziokulturalisieren. Wir denken noch zu stark von staatlichen und kommunalen Infrastrukturen aus; dies verstellt uns den Blick auf die Potentiale der Menschen und ihre Organisations- und Ausdrucksmöglichkeiten. Diese Potentiale können wir allerdings nur dann erfolgreich nutzen, wenn wir auch in die Köpfe der Menschen stärker investieren. Mündigkeit hat nicht nur mit Freiheit, sondern auch mit Wissen zu tun, mit Weitblick und Urteilsvermögen. Dies alles gegeben und gedacht, würde aus dem zähen Räderwerk der Gesellschaft ein geschmeidiger Organismus. Wenn mein Gang auch hölzern ist, Geschmeidigkeit gibt es in unseren Reihen schon zur Genüge: streitbar, engagiert und geschmeidig, das ist die Soziokultur!